



DAS HYPO-STAMMHAUS

„Dunkle Kontore“ auf der Biennale

Der an der Klagenfurter Osteinfahrt gelegene Stammsitz der Hypo-Alpe-Adria-Bank in Klagenfurt wurde von Morphosis Architects unter der Leitung des späteren Pritzker-Preisträgers Thom Mayne 1996 geplant. Von 1997 bis zum Jahr 2000 dauerte die Ausführung, bereits im September 1999 war der Hauptteil des Gebäudes eröffnet worden. Die Fassade der 25 Millionen Euro teuren Bankzentrale besteht aus 4300 Quadratmetern Alu-Glas und 7300 Quadratmetern Alu-Blech. Das Hypo-Alpe-Adria-Hauptquartier schaffte es im Jahr 2000 auch in den Österreich-Pavillon der Architekturbiennale von Venedig: „Österreich – Aktionsfeld für internationale Architektinnen und Architekten. Ausländer lehren, entwerfen und bauen in Österreich“. Kritische Stimmen waren damals eher die Ausnahme. Sie kamen etwa von den Architekturpublizisten Otto Kapfinger und Karin Tschavgova sowie von Teilen der Kärntner Architektenschaft, etwa von Klaus Holler und Gernot Kulterer. „Erachtet man Bedürfnisse nach Licht und Luft, nach einem menschengerechten Arbeitsplatz als zweitrangig, so gelangt man rasch in die Nähe von feudaler Herrschaftsarchitektur, die Repräsentationsräume anlegt und das Gros der Mitarbeiter in engen, dunklen Kontoren arbeiten lässt“, schrieb Tschavgova schon 1999.

Symbol der Misswirtschaft

Palazzo Prozzo.
Wie die Zentrale der
Hypo-Alpe-Adria-Bank
Größenwahn und Eitelkeit
sichtbar macht.

MARTIN BEHR

Wir alle kennen die Außenaufnahmen. Ein Gebäude mit viel Glas und Aluminium, ein Spiel aus Leichtigkeit und Massivität, eines, das – so der Architekt Thom Mayne – für „Aufgeschlossenheit, Modernität und Internationalität“ stehen soll. Das in heimischen Zeitungen wohl am meisten veröffentlichte Gebäude der vergangenen Jahre transportiert diese Werte aber schon lang nicht mehr. Im Gegenteil. Die 1999 eröffnete Zentrale der Hypo-Alpe-Adria-Bank in Klagenfurt ist ein Symbol für Misswirtschaft, Korruption und Krise.

Wer über die krisengeschüttelte heimische Bank berichtet, bildet das zu einem Mahnmal des wirtschaftlichen Fiaskos gewordene Gebäude ab. Die Zunft der Pressefotografen hat eine wahre Meisterschaft entwickelt, dem Kärntner Stammhaus der Alpe-Adria-Bank immer wieder neue Facetten abzugewinnen: Extreme Weitwinkel zeigen das von Morphosis Architects unter Leitung des amerikanischen Architekten und Pritzker-Preisträgers Thom Mayne geplante Gebäude in Verbindung mit expressiven roten Ampellichtern, mit Straßenschildern wie Einbahn oder Stopptafel. Passend wäre wohl auch ein Sackgasse-Schild, allein: Ein solches hat sich im näheren Umfeld des zum Schrecken der österreichischen Steuerzahler avancierten Bankhauses noch nicht gefunden. Dabei hätte alles ganz anders laufen sollen: Das Gebäude sollte zur „Landmark“ der Stadt Klagenfurt werden und kostete rund 25 Millionen Euro. „Im internationalen Vergleich liegen wir damit sehr günstig und entsprechen somit unse-

ren Ansprüchen nach Effizienz und Effektivität“ sagte Wolfgang Kulterer, der damalige Vorstand der Hypo-Alpe-Adria Bank, bei der Eröffnung des Hauses. Viele Medien übernahmen damals die von der Bank verkündeten Superlative. Auch die Architekturkritik reagierte größtenteils hymnisch: „Der in Los Angeles arbeitende Architekt Thom Mayne vom Büro Morphosis realisierte für eine Kärntner Regionalbank ein architektonisches Manifest. Mayne will mit seinem Bau die heutige Gesellschaft in ihrer Komplexität und Instabilität interpretieren. Mit dem ungewöhnlichen Bankgebäude gelang ihm darüber hinaus ein ausdrucksstarker Werbeträger“, schrieb etwa die „Neue Zürcher Zeitung“.

Mit frühen kritischen Stellungnahmen fiel hingegen der Architekt und Publizist Otto Kapfinger auf. „Eine zum überregionalen Player avancierte Landesbank realisiert in Klagenfurt von null weg ihre neue Zentrale als ‚signature building‘ der Fünf-Sterne-Kategorie, und das mediale Echo schwelgt in Lobpreisungen der Gebäude-skulptur, ignoriert jedoch dessen völlig unzeitgemäße innere, funktionelle Performance“, schrieb Kapfinger im Jahr 2003. Er war auch Mitglied jener Jury, die beim Kärntner Landesbaupreis 1999 zu dem Schluss gekommen war, dass sich bei dem „baukünstlerisch hoch motivierten Gebäude die Realitäten von äußerer Anmutung und innerer Raumqualität fundamental widersprechen“: „Außen eine expressive Architekturskulptur, innen ein Gewirr von Resträumen, in dem irgendwie Arbeitsplätze angeordnet sind, zum Teil dunkel, zum Teil überbelichtet.“ Unter Hinweis auf zahlreiche Vorbildliche, weil nachhaltige Bürozentren wurde der Hypo-Alpe-Adria-Bank trotz massiven Drucks des damaligen Kul-

turreferenten Jörg Haider kein Preis zuerkannt. „In der Landesbaupreisjury war ich damals gemeinsam mit den international renommierten Architekten und Universitätsprofessoren Hermann Kaufmann und Aleš Vodopivec. Wir haben uns das Gebäude sehr genau von innen angesehen und was wir sahen, schockierte uns: enge Büros ohne Tageslicht und furchtbar gestaltete Gänge auf den unteren Etagen, dafür große, lichtdurchflutete Chefetagen“, sagt Kapfinger heute. Der Größenwahn sei allgegenwärtig, in Kärnten habe man damals ja gedacht, man baue hier eine neue Cheops-pyramide. Nun im Rückblick dokumentiere die Bankzentrale eine „Absturz- und Verschleierungsästhetik“. Wie erklärt sich Kapfinger, dass während mit Ausnahme von ihm und der Architekturpublizistin Karin Tschavgova („In den Bürobereichen bleibt der Architekt in einem erschreckenden Maß in hierarchischen Strukturen stecken“) fast nur positive bis euphorische Urteile gefällt worden waren? „Kein Mensch hat sich das Gebäude an Ort und Stelle, geschweige denn von innen angeschaut.“

Insgesamt sei ihm einst das Bild einer Ga-leere eingefallen, erzählt Kapfinger. „Unten müssen die Leute unter prekären Bedingungen arbeiten, oben auf dem Deck ein Überfluss an Platz, Licht und Komfort, dort wird gleichsam die Peitsche geschwungen.“ Was aber fehle, sei eine nachhaltig verwertbare Substanz. Die Pleitebank heißt jetzt offiziell nicht mehr Hypo-Alpe-Adria, sondern Heta Asset Resolution, das Hypo-Logo auf dem Dach der Bankzentrale dreht sich aber vorerst weiter. Auf lange Sicht dürfte das Gebäude verkauft werden: Der Leasingvertrag läuft noch bis 2022. Otto Kapfinger: „Was soll man dann aus dem Ding bloß machen? Ohne massive Eingriffe geht da gar nichts.“



Sprechendes Haus. BILDER: SN/APA/GINDL/EGGENBERGER (2)



Sprechendes Haus.

BILDER: SN/APA/GINDL/EGGENBERGER (2)